

Fürth · 15. Februar 2014 · Sigrun Arenz

Ein Meister der Stimmungen

Der vielseitige Künstler Roger Stein mit Liedern in der Comödie Fürth



Roger Stein. © Sobczyk

Fürth – Unerbittlich tickt in der Comödie das Metronom, eine hörbare Erinnerung an unaufhaltsam verrinnende Lebenszeit. „Ich brauche Zeit“, lässt Roger Stein verlauten, in dem für ihn typischen Sprechgesang – hier fast ein Rap, fordernd und ohne viel Modulation hervorgestoßen. Zeit für die schönen Dinge des Lebens, die Erlebnisse, die Liebe, eine Absage an Zeitlöcher und „Zeitzigarren wie bei Momo.“

Roger Stein, 1977 in Zürich geborener Singer-Songwriter, tritt mit seinem Programm „Lieder ohne mich“ auf. Als „literarischer HipHop“ sind seine Songs schon bezeichnet worden, und die Zuschreibung ist so gut oder schlecht wie andere auch, denn Stein lässt sich nicht ohne weiteres musikalisch einordnen. Melancholisch-nostalgische Liebeslieder wechseln sich ab mit lautem Klamauk und werden gefolgt von wütenden, zeit- und sozialkritischen Texten. Über sein Leben, die Entstehung seiner Songs und über den Wert von echtem Salz plaudert der Musiker zwischen den Beiträgen, ehe er dann wieder eine Hommage an „pensionierte Punks“ in seiner Wahlheimat Berlin folgen lässt.

Ebenso wie die in Stimmung und Thematik sehr unterschiedlichen Lieder sorgt das dafür, dass die Einmannshow kurzweilig genug bleibt. Dabei ist Stein am besten, wo er entweder ganz ernsthaft und oft leise wird, oder da, wo er unverschämte böse, witzig und bissig wird.

Was dazwischen liegt, ist ein bisschen schön und gut getextet und rübergebracht, hebt sich aber nicht unbedingt von so manchen belanglosen Popsongs ab, die Stein selbst mit dem Lied „Ich sag dadubadudabuda“ auf die Schippe nimmt. Die Highlights des Abends gehen darüber hinaus – da geht es in einem musikalisch untermalten Sprechtext um Fritz, den einfachen Bauernsohn, der besser mit Pferden kann als mit Menschen, und dessen Geschichte über zwei Weltkriege und drei Generationen hin erzählt wird in einer leisen, ruhigen Ballade, eine Familiengeschichte ohne Dramatik, das Leben, wie es eben so ist.

Mit Goethe, Schiller und einer Grillwurst geht es im Gegensatz dazu wild zur Sache, streiten sich doch die zwei Dichterfürsten um die letzte Wurst, nicht ohne sich dabei literarische Kalauer an den Kopf zu werfen, die der Jüngere vom „Wilhelm Teller“ stiehlt, was ihm den Vorwurf einbringt, nicht mehr alle

„Torquato Tassos“ im Schrank zu haben.

Und wem die Anspielungen auf Werke der Weimarer Klassik zu viel gewesen sein sollten, der konnte sich dann über eine andere kulturelle Vorliebe der Deutschen amüsieren, die niemand gerne eingesteht, und bei der – „typisch deutsch“ – es dann wieder niemand gewesen sein will: „Sie kaufen alle heimlich Volksmusik“, beschuldigt Stein das Publikum, das sich zumindest die musikalische Version dieses Vorwurfs begeistert gefallen ließ.

Sigrun Arenz